



Nordheimer Geschichte

Ereignisse von den 20er bis zu den 50er Jahren - die Zeit vor, während und nach dem III. Reich

9. Teil: Kriegsjahre

Kriegsziele und Kriegsjahre

Das Ziel Adolf Hitlers und seiner nationalsozialistischen Regierung war ein „Großgermanisches Reich“ zu schaffen, das fast ganz Kontinentaleuropa umfassen sollte. Für die „germanischen Völker“ wie Skandinavier, Holländer und Flamen war der Anschluss an das Reich vorgesehen (siehe Österreich im März 1938). Die slawischen Völker Osteuropas galten im Sinne der nationalsozialistischen Rassenideologie als „Untermenschen“. Ihre Gebiete sollten als Siedlungsraum für die „Germanen“ dienen, die Völker sollten unterworfen werden und nur noch eine geringe Schulbildung erhalten. Hinzu kamen die Vertreibung, Ausschaltung und Vernichtung der Juden in Europa. Bereits vor Kriegsbeginn hatten die deutschen Juden alle bürgerlichen Rechte verloren. Ab 1941 wurden sie in die Ostgebiete „deportiert“, und ab 1942 begann die systematische Vernichtung der Juden in den Konzentrationslagern. Überall dort, wo es jüdische Mitbürger gab, hat man das Unrecht, das man diesen Menschen antat, gesehen bzw. erlebt. Das begann mit Diskriminierung und ging weiter mit Sachbeschädigung, Enteignung und schließlich mit der Deportation. Wer sich zu sehr für Juden eingesetzt oder gar protestiert hat, brachte sich selbst in Gefahr. Dass hier großes Unrecht geschah, wurde aber sehr wohl wahrgenommen.

Diese „Neuordnung Europas“ mit dem Ziel, ein „Großgermanisches Reich deutscher Nation“ zu schaffen, konnte nicht kampflos erreicht werden. Der Überfall auf Polen am 1.9.1939 und die Teilung Polens waren der Beginn des Kampfes zur Erreichung der Vorherrschaft in Europa. Kurz vor diesem Überfall auf Polen hatte Hitler mit Russland noch einen Nichtangriffspakt geschlossen, um einen Zweifrontenkrieg zu vermeiden. 1940 schienen die Pläne vom „Großdeutschen Reich“ noch erreichbar. Im April und Mai erfolgte die Besetzung Dänemarks und Norwegens, vom 10. Mai bis 25. Juni 1940 wurde Frankreich in einem „Blitzkrieg“ erobert und Hitler schien auf dem Höhepunkt seiner Macht. Doch im November 1940 ging die „Luftschlacht um England“ unter großen Verlusten verloren und Hitler musste seine Invasionspläne gegen Großbritannien aufgeben. Im Frühjahr 1941 kam es zu Kämpfen in Südosteuropa (Griechenland, Jugoslawien), und am 11. Februar 1941 landete schließlich das Deutsche Afrikakorps unter General Erwin Rommel in Tripolis. Doch der Beginn der größten Katastrophe für die deutsche Wehrmacht war der Überfall auf Russland am 22. Juni 1941. Der Russlandfeldzug, auch bekannt als „Unternehmen Barbarossa“, begann am frühen Morgen des 22. Juni 1941 mit dem überraschenden Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion, womit der Deutsch-Sowjetische Krieg eröffnet wurde, eine entscheidende Phase des Zweiten Weltkriegs. Der Krieg war nun tatsächlich ein Weltkrieg, deutsche Soldaten kämpften an vielen Fronten und wurden immer zahlreicher benötigt.

Nordheimer Kriegsteilnehmer, Kriegsoffer, Gefallene

Im Laufe der Zeit wurden deshalb auch in Nordheim immer mehr Männer zu den Waffen gerufen. Der Nordheimer Rektor Schmid musste im Mai 1940 einrücken (gefallen im September 1942), Pfarrer Fezer war von Juni bis Dezember 1941 Soldat, wurde aber wegen seines Augenleidens entlassen, und selbst Bürgermeister Wagner erhielt im Januar 1942 seine Einberufung zum Kriegsdienst. Insgesamt werden für Nordheim 592 Kriegsteilnehmer angegeben, davon sind 157 gefallen, 30 Soldaten galten als vermisst. Die ersten Nordheimer Gefallenen im Juni 1940 waren Alfred Blatt (+5.6.1940), Alfred Pfaff (+10.6.1940), Willy Knoll (+12.6.1940), Friedrich Ohr (+19.6.1940) und Richard von Olnhausen (+28.6.1940).

Die Todesnachricht wurde den Angehörigen in der Regel meist durch das Militär in einem Brief mitgeteilt. Der militärische Vorgesetzte des Gefallenen schrieb in der Anrede an die Eltern oder die Ehefrau. Das Schreiben erhielt aber die Gemeinde bzw. der Ortsgruppenleiter der NSDAP, die dann eine Abschrift davon zur Aushändigung an die Angehörigen fertigten. Die offizielle Todesnachricht war wichtig für die Eintragung in das Familienregister im Standesamt. Denn jeder Todesfall hatte



rechtliche Folgen: Erbregelung, Zahlungen von Witwen- und Waisenrente usw. Neben den formal gehaltenen, häufig im Wortlaut ähnlich klingenden Mitteilungen gibt es deshalb auch einige sehr persönliche, bewegende Schreiben. Die Todesnachricht wurde in der Regel vom Ortsgruppenleiter den Angehörigen persönlich überbracht.



Drei junge Nordheimer, die den Krieg überlebt haben: Erich Schmid, geb. 1920, Hermann Sinn, geb. 1920, Helmut Weinstok, geb. 1922



Der Matrose Herbert Sinn, Bruder von Hermann Sinn, geb. 1925, gefallen im August 1944

Etwa 130 solcher Briefe befinden sich als beglaubigte Abschrift im Gemeindearchiv. Darunter sind schlimme und tragische Schilderungen aus dem Kriegsgeschehen, aber auch von Selbstmord aus Verzweiflung. Der Armeeführung war daran gelegen, die Menschen in der Heimat ruhig zu halten. Der Heldentod wurde deshalb verherrlicht, und nicht immer stimmten die Beschreibungen über das ehrenvolle Begräbnis, das der gefallene Soldat angeblich bekommen hatte. Schilderungen von Zeitzeugen berichten auch davon, dass keine Zeit blieb, die Gefallenen ehrenvoll zu bestatten. Manchmal blieb nur die Möglichkeit, sei es aus Zeitgründen oder weil der Boden gefroren war, ein Loch aus dem Boden zu sprengen oder die Toten in ein Massengrab zu legen. In den Mitteilungen an die Angehörigen wurde das dann aber anders dargestellt. Aus heutiger Sicht sind die von der militärischen Führung abgefassten Schreiben furchtbare Zeugnisse einer schlimmen Zeit. Einige Beispiele soll das verdeutlichen:

Sehr geehrter Herr Frank!

Im Laufe des 17. 3. 44 fiel Ihr Sohn Rudolf bei den Kämpfen um den Brückenkopf Nettuno in der Nähe von Cisterna di Littoria in soldatischer Pflichterfüllung, getreu seinem Fahneneide für Führer, Volk und Vaterland. Ein feindlicher Granatsplitter traf ihn so schwer in Hals und Schulter, dass er sofort tot war.

Sehr geehrter Herr Frank!

Im Laufe des 17.3.44 fiel Ihr Sohn Rudolf bei den Kämpfen um den Brückenkopf [...] in soldatischer Pflichterfüllung, getreu seinem Fahneneid für Führer, Volk und Vaterland. Ein feindlicher Granatsplitter traf ihn so schwer in Hals und Schulter, dass er sofort tot war....

Die Gewissheit, dass Ihr Sohn für die Größe und Zukunft unseres Deutschen Volkes sein Leben hingab, möge Ihnen in dem schweren Leid, das Sie betroffen hat, Kraft geben und Ihnen ein Trost sein.

In aufrichtigem Mitgefühl grüße ich Sie mit

Heil Hitler

Briefschluss: Die Gewissheit, dass Ihr Sohn für die Grösse und Zukunft unseres Deutschen Volkes sein Leben hingab, möge Ihnen in dem schweren Leid, das Sie betroffen hat, Kraft geben und Ihnen ein Trost sein. In aufrichtigem Mitgeföhle grösse ich Sie mit

Heil Hitler

Man könnte die Briefbeispiele vielfach fortsetzen, doch die als Trost gemeinten Worte vom *Heldentod* oder *Tod für Führer, Volk und Vaterland* konnten Trauer und Schmerz nicht mindern, die nach dem Erhalt einer solchen Nachricht über viele Familien hereinbrachen. Man wusste nun, dass man seinen geliebten Angehörigen nicht mehr wiedersehen würde und in den meisten Fällen auch nicht einmal sein Grab würde besuchen können.

Ingeborg Lang geb. Schmid, die älteste Tochter des 1942 in Russland gefallenen Nordheimer Rektors Ernst Schmid, beschreibt in ihren im Jahr 2021 aufgeschriebenen *Lebenserinnerungen*, wie sie die Überbringung der Nachricht vom Tod des Vaters damals als Erstklässlerin erlebt hat: *Den Anblick, der sich mir im Wohnzimmer bot, werde ich mein Leben lang nicht vergessen. [...] Als ich damals im September 1942 die Wohnzimmertüre öffnete, saß der Ortsgruppenführer Bäckermeister Karle auf dem Armlehnsessel mit amtlich sorgenvoller Miene und hatte ein amtliches Schreiben in der Hand. Meine Mutter, ihm gegenüber auf dem Sofa, weinte verzweifelt. Sie oder er, der unnahbare Mann in seiner braunen SA-Uniform, haben mir dann die Ursache ihrer Verzweiflung erklärt. Was war geschehen? Mein innigst geliebter Vater war in seinem 40. Lebensjahr nach einer schweren Verwundung und anschließender Operation den sogenannten Heldentod in Russland in der Nähe von Moskau gestorben* (Anm.: Ernst Schmid hinterließ seine Frau und drei kleine Kinder im Alter von sechs, vier und einem Jahr).



Beerdigung eines Kameraden an der Ostfront



Soldatengräber an der Ostfront

Todesnachrichten von gefallenen Nordheimern trafen aus allen Himmelsrichtungen ein. Im Kopf des Briefes stand oft nur „im Felde, im Osten, im Westen, im Norden“; manchmal wurde auch das Land oder eine Ortschaft genannt: Italien, Lettland, Norwegen, Stalingrad.

In Erfüllung seines Fahneneides, dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes unbedingten Gehorsam zu leisten und jederzeit sein Leben einzusetzen, ging er mutig in den Kampf. Bei Ausübung dieser heiligen Aufgabe traf ihn das feindliche Geschoss. Ihr lieber Sohn hatte einen schnellen und schmerzlosen Tod, ein Granatsplitter in den Unterleib machte seinem jungen und hoffnungsvollen Leben ein rasches Ende.

Die Inhalte dieser Briefe sind meist schrecklich, die Formulierungen sind aus heutiger Sicht unverständlich bis hanebüchen. Wird heutzutage vom „Heiligen Krieg“ gesprochen, denkt man an Terroristen und Islamisten. Doch in dieser Todesmitteilung vom 22. Februar 1943 aus der Gegend von Leningrad an die Eltern eines getöteten 24-jährigen Nordheimers wird der Russlandfeldzug vom Leutnant und Kompanieführer als „heilige Aufgabe“ bezeichnet. Was ist denn an oder in einem Krieg heilig, wie kommt es zu so einer Wortwahl?

Der Krieg fand inzwischen nicht nur an den verschiedenen Frontabschnitten fern von der Heimat statt. 1942 begannen die gezielten Bombenangriffe amerikanischer und englischer Luftflotten gegen deutsche Städte und Wohnsiedlungen – davon war auch Nordheim und Umgebung betroffen. Für viele Menschen bedeutete Krieg nun immer wieder Fliegeralarm, Bombeneinschläge, Brände und vor allem Angst und Schrecken – bei Tag und vor allem bei Nacht, auf dem Ackerfeld, zu Hause oder im Betrieb, in der Schule oder in der Freizeit. Die Bedrohungslage nahm immer mehr zu, ebenso eine gewisse Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit.

Ulrich Berger